

Schön, aber nutzlos? Universitäre Lehre als Motor für die gesellschaftliche Relevanz und Zukunftsfähigkeit ‚Kleiner Fächer‘

(Markus Hilgert, Berlin)¹

1. „Friktionen“ zwischen Gesellschaft und Wissenschaft

Einmal im Jahr unterrichtete ich an der Universität Heidelberg im Rahmen der Heidelberger Graduiertenschule für die Geistes- und Sozialwissenschaften ein Seminar zum Thema „Interdisziplinarität und Transdisziplinarität“. Ziel der Veranstaltung ist, gemeinsam mit Doktorandinnen und Doktoranden aus geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen Nutzen und Mehrwert inter- und transdisziplinärer Forschung zu erörtern. Darüber hinaus werden die Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler anhand konkreter, in Arbeitsgruppen zu bewältigender Aufgabenstellungen dazu angeregt, ihr jeweiliges wissenschaftliches und persönliches Potential für inter- und transdisziplinäre Forschung auszuloten. Die Aufgaben sind dabei so ausgewählt, dass sie insbesondere auf Fragestellungen und Herausforderungen von übergeordneter gesellschaftlicher oder politischer Relevanz abgestimmt sind und damit außerhalb des Themenspektrums liegen, das insbesondere der geisteswissenschaftliche Nachwuchs zu bearbeiten gewohnt ist. In diesem Jahr beispielsweise basierten die Aufgaben auf der „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ mit dem Titel „Die Transformation unserer Welt“, die die Vereinten Nationen am 18. September 2015 beschlossen haben.²

Bezeichnend gerade auch für die wissenschafts- und hochschulpolitisch so bedeutsame Frage nach dem Verhältnis zwischen akademischen Grundwerten einerseits und gesellschaftlichem Anspruch andererseits sind die ersten Reaktionen der Doktorandinnen und Doktoranden auf die Aufforderung, fiktive inter- oder transdisziplinäre Forschungsprojekte zu entwerfen, die im Sinne der „Agenda 2030“ etwa auf inklusive Bildung (Ziel 4), Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung (Ziel 8), Stadtentwicklung (Ziel 11) oder Konsum- und Produktionsmuster (Ziel 12)

¹ Keynote beim „3. Dialog zur Lehre“ der German U15 zum Thema „Studium und Lehre in den Kleinen Fächern: Chancen, Risiken, Nebenwirkungen“, am 12. Dezember 2016 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg“.

² S. Vereinte Nationen, „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“, <http://www.un.org/depts/german/gv-70/a70-l1.pdf> (Stand: 26.06.2016).

fokussieren. Denn diese Erstreaktionen sind in der Regel zurückhaltend bis ablehnend. Aufschlussreich ist dabei, dass die für diese Zurückhaltung oder Ablehnung genannten Gründe meist nichts mit geringem Interesse oder mangelndem Problembewusstsein, sondern mit der Selbsteinschätzung der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler zu tun haben, sie seien aufgrund ihres bisherigen universitären Curriculums mit seinen vorwiegend fachspezifischen Inhalten und Methoden *gar nicht in der Lage*, einen konstruktiven, forschungsbasierten Beitrag zur Bewältigung dieser globalgesellschaftlichen Herausforderungen zu leisten.

Meist wird diese Selbsteinschätzung insbesondere von denjenigen Doktorandinnen und Doktoranden geäußert, die ein sogenanntes ‚Kleines Fach‘ in den Geisteswissenschaften studiert haben. Sie verweisen dabei nicht zu Unrecht darauf, dass der Erwerb der in vielen ‚Kleinen Fächern‘ erforderlichen, umfangreichen Sprachkenntnisse sowie der durchweg anspruchsvollen sprach-, literatur-, kunst- oder kulturwissenschaftlichen Methoden in einem stark formalisierten Lehrplan es nahezu unmöglich mache, auch solche Kompetenzen zu erwerben, die zu einer Transformation dieses Wissens und zu seiner Anwendung auch auf Fragestellungen befähigen könnten, die jenseits binnenwissenschaftlicher Diskurse die qualitative Veränderung des gesellschaftlichen Umgangs mit den drängenden Fragen unserer Zeit zum Gegenstand haben. Gerade im Falle sogenannter ‚kleiner‘ geisteswissenschaftlicher Fächer wiegt das weitgehende Fehlen von Kompetenzen eines auf gesellschaftliche Herausforderungen ausgerichteten Wissenstransfers allerdings besonders schwer. Dies hat einerseits damit zu tun, dass Transfer- und Anwendungsperspektiven in den Geisteswissenschaften traditionell weniger naheliegend erscheinen als etwa in den Natur-, Lebens- oder Technikwissenschaften. Andererseits setzt das für ‚Kleine Fächer‘ kennzeichnende Strukturprekariat die entsprechenden Disziplinen unter einen besonders hohen Druck, ihre gesellschaftliche Relevanz unter Beweis zu stellen, wollen sie nicht hochschulpolitischen ‚Bereinigungsmaßnahmen‘ unter dem Motto „Schön, aber nutzlos“ zum Opfer fallen. Zugespitzt formuliert, könnte man sogar sagen, dass der Grad ihrer gesellschaftlichen Relevanz für viele ‚Kleinen Fächer‘ zu einer Frage des Überlebens geworden ist.

Die augenscheinlich bestehende und von den Akteuren vielfach auch als solche wahrgenommene Kluft zwischen universitärer Forschungs- und Lehrpraxis einerseits

sowie drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen und den zu ihrer Bewältigung erforderlichen Innovationsleistungen andererseits ist selbstredend weder ein neues noch für sogenannte ‚Kleine Fächer‘, die Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt oder gar die Universität Heidelberg typisches Thema. So tragen Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski in ihrem im Jahre 2014 erschienenen Band „Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem“ die durchaus provokante These vor, es sei „bisher nicht gelungen, die übergeordneten gesellschaftlichen Herausforderungen sowie diejenigen innerhalb des Wissenschaftssystems zusammenzubringen“. Wissenschaft und Gesellschaft redeten „aneinander vorbei“. Dabei dränge „es sich geradezu auf, die ‚große gesellschaftliche Transformation‘ und die Entwicklungsaufgaben im Wissenschaftssystem gemeinsam zu denken“ (Schneidewind – Singer-Brodowski 2014, 25). Einer der Gründe, die die Autoren für die mangelhafte Verknüpfung gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Entwicklungsaufgaben anführen, erscheint gerade mit Blick auf die Geistes- und Sozialwissenschaften besonders bemerkenswert: Es ist die „Friktion“, die nach Schneidewind und Singer-Brodowski dadurch entsteht, „dass gesellschaftliche Herausforderungen eine multi- und transdisziplinäre Perspektive benötigen, die die disziplinäre Logik des Wissenschaftsbetriebes häufig überfordert“ (Schneidewind – Singer-Brodowski 2014, 25).

2. Innovation und Transformation als kulturelle Aufgabe

Wie aber kann sich eine solche multi- und transdisziplinäre Perspektive auf gesellschaftliche Herausforderungen darstellen, insbesondere dann, wenn sie explizit den Beitrag gerade auch der strukturprekären Disziplinen in den Geistes- und Sozialwissenschaften integrieren und gleichzeitig deren Weiterentwicklung bzw. Transformation im Rahmen der universitären Forschung und Lehre befördern soll? Ein einfaches Beispiel, das ebenfalls der Studie von Schneidewind und Singer-Brodowski entnommen ist, soll dies verdeutlichen und zugleich die Richtung aufzeigen, in die ich meine Argumentation lenken möchte (s. unten, 2.). So weisen die Autoren im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Herausforderung nachhaltiger Energienutzung darauf hin, dass die Umsetzung „der erheblichen Energieeinsparpotenziale im Gebäudebereich ... keine Herausforderung neuer, noch

zu erforschender Technologien“ sei. Sie sei „vielmehr eine kommunikative und kulturelle Herausforderung“. Die „zentrale Frage“ laute in diesem Zusammenhang: „Wie müssen geeignete Anreiz- und insbesondere auch Kommunikationsstrategien aussehen, um die Nutzer und die Eigentümer von ... Gebäuden zu Energieeinsparmaßnahmen zu bewegen?“ (Scheidewind – Singer-Brodowski 2014, 30). In Abgrenzung zu einem rein technologischen Innovationsbegriff ist ein „systemisches Innovationsverständnis“ nach Schneidewind und Singer-Brodowski somit gekennzeichnet „durch ein intelligentes Zusammenspiel technologischer und sozialer Innovationen, durch eine Einbettung technologischer Innovationen in ihre sozio-kulturellen Kontexte“ (ibid.).

Vor diesem Hintergrund lauten die beiden Hauptthesen, die ich hier zur Diskussion stellen möchte:

1. Jede gesellschaftliche Innovation ist im Kern eine kulturelle Aufgabe, die in der *kulturellen Implementierung und narrativ begründenden Vermittlung von Innovations- und Transformationsprozessen* besteht.
2. Nur herausragende, disziplinär breit gefächerte, risikoreiche und intersektorale Forschung sowie die sich darauf gründende Lehre in den Geistes- und Sozialwissenschaften kann die Grundlage für diese Aufgabe einer kulturellen Transformationsmoderation sein.

Anders formuliert, ohne forschungsstarke Geistes- und Sozialwissenschaften, die im Sinne des „Cultural Turn“ menschliches Verhalten und soziale Reproduktion als Darstellung des *Kulturellen*, als Ausdruck der „symbolischen Organisation der Wirklichkeit in kollektiven Codes und Sinnhorizonten“ (Reckwitz 2006, 644) verstehen, kann und wird es keinen erfolgreichen Umgang mit den großen gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen unserer Zeit geben. Denn Phänomenen wie Migration, religiösem Extremismus, sozialer Ungleichheit oder der Bedrohung kultureller Vielfalt ist effektiv und nachhaltig nur aus dem Verständnis ihrer „kollektiven, kognitiv-symbolischen Strukturen“ (Reckwitz 2006, 644) und mit Strategien zu begegnen, die kulturell entsprechend verankert und vermittelt sind.

Diese *kulturelle Moderation gesellschaftlicher Innovations- und Transformationsprozesse* auf der Grundlage geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung ist ein Desiderat, das gegenwärtig sowohl in Deutschland als auch auf internationaler Ebene erst in Ansätzen erfüllt ist. Wegweisend sind jedoch in diesem

Zusammenhang etwa die inhaltlichen und förderpolitischen Ziele des Forschungs- und Innovationsprogramms „Horizon 2020“ der Europäischen Union,³ die von den Bundes- und Landesministerien in Deutschland geförderte Ressortforschung oder das Rahmenprogramm für die Förderung der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften des Bundesministeriums für Bildung und Forschung,⁴ das den Beitrag der Geistes- und Sozialwissenschaften bei der Bewältigung aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen als selbstverständlich voraussetzt. Auch andere Forschungsprogramme des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, die thematisch jenseits des traditionellen Kompetenzspektrums insbesondere der Geisteswissenschaften liegen, sind explizit auch auf die Förderung geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung ausgerichtet, so etwa die Programme zur Sicherheitsforschung, zur nachhaltigen Entwicklung oder zur Bildungsforschung. Als Koordinator des Verbundvorhabens „ILLICID – Illegaler Handel mit Kulturgut in Deutschland“, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Forschung für die zivile Sicherheit“ seit 2015 gefördert wird, weiß ich aus eigener Erfahrung nicht nur um die Herausforderungen, sondern auch um die immensen Entwicklungschancen, die eine transdisziplinäre Fragestellung geisteswissenschaftlicher Forschung gerade auch in sogenannten ‚Kleinen Fächern‘ bieten kann.

3. Transdisziplinäre Geistes- und Sozialwissenschaften – 7 Empfehlungen

Ungeachtet dieser bestehenden, ermutigenden Ansätze bedarf es deutlich intensiver Bemühungen auf allen Seiten, damit Geistes- und Sozialwissenschaften die ihnen zukommende Aufgabe der kulturellen Implementierung und narrativ begründenden Vermittlung von Innovations- und Transformationsprozessen in unseren Gesellschaften erfüllen können. Dies gilt insbesondere mit Blick auf diejenigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die aufgrund strukturell prekärer Ausstattung Gefahr laufen, sich dieser Aufgabe nicht einmal stellen zu können, weil ihre operativen Rahmenbedingungen in

³ S. Europäische Union, „Horizon 2020: The EU Framework Programme for Research and Innovation“, <https://ec.europa.eu/programmes/horizon2020/> (Stand: 26.06.2016).

⁴ S. Bundesministerium für Bildung und Forschung, „Rahmenprogramm für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften: Forschung für die Gesellschaft von morgen“, https://www.bmbf.de/pub/Rahmenprogramm_Geisteswissenschaften.pdf (Stand: 26.06.2016).

einem fundamentalen Missverhältnis zu den Anforderungen stehen, die eine dynamische Wissensgesellschaft an sie richtet.

Markanter Reformbedarf besteht weiterhin im Bereich der universitären Lehre, die nicht nur in sogenannten ‚Kleinen Fächern‘ vielfach sehr viel weniger innovativ ist als die in den jeweiligen Disziplinen betriebene Grundlagenforschung und die verstärkt transsektorales Denken und transdisziplinäre Methoden vermitteln muss, wenn sie zukunftsfähig sein und Studierende angemessen auf die großen Herausforderungen unserer Zeit vorbereiten will. Schon mittelfristig dürfte sich dies positiv auch auf die Auslastung sowie auf den Qualifikationserfolg der entsprechenden Studiengänge auswirken.

Vor diesem Hintergrund möchte ich daher an dieser Stelle sieben Empfehlungen aussprechen, durch die nach meiner Überzeugung das erhebliche Potential der Geistes- und Sozialwissenschaften im Bereich einer kulturellen Moderation von gesellschaftlichen Innovations- und Transformationsprozessen freigesetzt und damit nicht zuletzt auch die gesellschaftliche Relevanz sogenannter ‚Kleiner Fächer‘ sichtbar gemacht werden kann. Dabei kommt nicht nur der Grundlagenforschung, sondern gerade auch der universitären Lehre eine zentrale Funktion als Motor für die Zukunftsfähigkeit dieser strukturprekären wissenschaftlichen Kompetenzen zu.

Empfehlung 1: Innerhalb des deutschen Wissenschaftssystems muss sich die Überzeugung durchsetzen, dass akademische Grundwerte und gesellschaftlicher Anspruch nicht mehr als unvereinbare Gegensätze, sondern als Pole desselben, kreativen Spannungsfeldes und gegenseitige Katalysatoren verstanden werden. Themen wie Innovation, Transformation oder Resilienz sind explizit oder implizit seit jeher zentrale Fragestellungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre gewesen. Wenn diese Fragestellungen heute auf zusätzliche Gegenstandsbereiche ausgedehnt und mit erweitertem Methodenrepertoire bearbeitet werden können, ist dies kein Verlust wissenschaftlicher Freiheit, sondern die Chance, akademische Grundwerte wie Neugier, Kreativität, Wissensvielfalt und Risikobereitschaft intelligent und nachhaltig zu stärken.

Empfehlung 2: Geistes- und Sozialwissenschaften haben die Aufgabe, in ihre Forschungsstrategien und universitären Curricula konsequenter als bisher insbesondere diejenigen epistemologischen, theoretischen und methodischen

Innovationen der jüngeren und jüngsten Wissenschaftsgeschichte zu integrieren, die ihnen eine theoretisch gerahmte und methodisch fundierte Hinwendung auf gesellschaftliche Herausforderungen erleichtern können. Dazu zählen zunächst die unter dem Begriff „Cultural Turn“ zusammengefassten Theorieströmungen, durch die nach Andreas Reckwitz „kollektive Sinnsysteme – Wissensordnungen, symbolische Codes, Deutungsschemata, Semantiken, kulturelle Modelle – nicht mehr als Epiphänomene, sondern als notwendige Bedingung aller sozialen Praxis wahrgenommen und somit von der Peripherie ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Analyse gerückt“ werden (Reckwitz 2006, 16–17). Weiterhin bedeutsam ist in diesem Zusammenhang gerade auch mit Blick auf die zunehmend medialisierten und politisierten Themen „kulturelles Erbe“, „Kulturgutschutz“ und „Kulturgutforschung“ der sogenannte „Material Turn“, der nach Reckwitz den grundsätzlichen Anspruch hat, „darauf hinzuweisen, dass die sozial-kulturelle Welt ‚immer schon‘ durch mediale Technologien, durch Artefaktkonstellationen, durch räumliche Arrangements sowie durch Affiziertheiten und Affizierungen strukturiert ist und nur so ihre Form erhält“ (Reckwitz 2014, 20).

In methodischer Hinsicht schließlich können Geistes- und Sozialwissenschaften von einer breiteren Anwendung des Konzepts der „Transdisziplinarität“ bei der Entwicklung von Forschungsfragen und Projektdesigns profitieren. Nach Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski liefert transdisziplinäre Forschung „Beiträge zur Lösung gesellschaftlich relevanter Probleme“. Sie sei dabei „zwangsläufig interdisziplinär“ und vernetze „unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen“. Zudem beziehe sie „nicht-wissenschaftliche Akteure des Problemfeldes in ihre Forschung ein, um zu umsetzbaren Handlungsempfehlungen zu kommen“ (Schneidewind – Singer-Brodowski 2014, 42). Der „zentrale Unterschied zu ‚einfacher‘ Interdisziplinarität“ liege bei transdisziplinärer Forschung darin, „dass die Forschungsprobleme nicht innerwissenschaftlich, sondern zusammen mit betroffenen gesellschaftlichen Akteuren ... definiert und bearbeitet werden“ (ibid.). Transdisziplinäre Forschung reagiere somit auf die „erweiterte Rolle von Wissenschaft in der Moderne, in der sie nicht mehr ausschließlich Wissensproduzent, sondern zunehmend auch zum Wissensanwalt und ‚Wissensbroker‘ geworden“ sei.

Transdisziplinäre Forschung katalysiere „Veränderungsprozesse in der Gesellschaft“, damit werde sie zur „transformativen Wissenschaft“ (ibid.).

Empfehlung 3: Jenseits ihrer epistemologischen, theoretischen und methodischen Reformierung sollten Geistes- und Sozialwissenschaften eine vorrangige disziplinpolitische Aufgabe darin sehen, die bemerkenswert starke Fokussierung auf Kultur, kulturelle Praktiken und Kulturgüter in der rezenten politischen Strategiebildung insbesondere auf internationaler Ebene aktiv mitzugestalten, in Forschung und universitärer Lehre zu thematisieren und so für ihre eigene wissenschaftliche und infrastrukturelle Weiterentwicklung zu nutzen. Strategiepapiere wie etwa die bereits erwähnte „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ der Vereinten Nationen,⁵ die Resolution 2199 des UN-Sicherheitsrats vom 12. Februar 2015 zur Finanzierung islamistischer Gruppierungen in Irak und Syrien,⁶ die am 17. November 2015 verabschiedeten „UNESCO-Empfehlungen zum Schutz und zur Förderung von Museen und Sammlungen, ihrer Vielfalt sowie ihrer Rolle in der Gesellschaft“⁷ oder die am 8. Juni 2016 veröffentlichte Strategie der Europäischen Union für internationale Kulturbeziehungen⁸ räumen Kultur einen zentralen Stellenwert bei der Bewältigung globaler Herausforderungen in sehr verschiedenen Politikfeldern ein, von der Entwicklungspolitik über die Außen- und Sicherheitspolitik bis hin zur Wirtschaftspolitik. Geistes- und Sozialwissenschaften müssen in diesem Zusammenhang deutlicher als bisher darauf hinweisen und unter Beweis stellen, dass eine solche kulturelle Implementierung politischer Strategien und Maßnahmen nur dann realistisch ist, wenn sie auf einer thematisch und methodisch ebenso vielfältigen, internationalen sowie inter- und transdisziplinären Spitzenforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften basiert, deren Ergebnisse möglichst breit in die universitäre Lehre einfließen.

⁵ S. Vereinte Nationen, „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“, <http://www.un.org/depts/german/gv-70/a70-11.pdf> (Stand: 26.06.2016).

⁶ S. Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, „Resolution 2199 (2015)“, http://www.un.org/depts/german/sr/sr_15/sr2199.pdf (Stand: 26.06.2016).

⁷ S. UNESCO, „Empfehlungen zum Schutz und zur Förderung von Museen und Sammlungen, ihrer Vielfalt sowie ihrer Rolle in der Gesellschaft“, http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CLT/images/FINAL_RECOMMENDATION_ENG_website_03.pdf (Stand: 26.06.2016).

⁸ S. Europäische Union, „Towards an EU strategy for international cultural relations“, Document JOIN/2016/029 final, <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=JOIN%3A2016%3A29%3AFIN> (Stand: 26.06.2016).

Empfehlung 4: Damit Geistes- und Sozialwissenschaften ihren gesellschaftlich und globalpolitisch so relevanten Forschungsbeitrag leisten können, sind sie auf politische Rahmenbedingungen angewiesen, in denen die Vielfalt der akademischen Disziplinen sowie die Breite und Tiefe einzeldisziplinären Wissens als Möglichkeitsbedingungen einer pluralistischen Wissensgesellschaft und zunächst ohne konkrete Anwendungsperspektive gepflegt und gefördert werden. Dies gilt insbesondere für strukturprekäre wissenschaftliche Kompetenzen, die vielfach in sogenannten ‚Kleinen Fächern‘ angesiedelt sind und spezifischer politischer Steuerungsinstrumente bedürfen. Denn die gesellschaftliche Relevanz von Wissensbeständen ist nicht planbar und kann sich buchstäblich über Nacht verändern. Resilienz und Handlungsfähigkeit von Gesellschaften sind damit wesentlich von größtmöglicher Diversität und konstant hoher Qualität in Forschung und universitärer Lehre abhängig. Es liegt in der Verantwortung der Wissenschafts- und Hochschulpolitik, hierfür die optimalen Rahmenbedingungen zu definieren und zu schaffen.

Empfehlung 5: Wenn es zutrifft, dass jede gesellschaftliche Innovation im Kern eine kulturelle Aufgabe ist, die in der kulturellen Implementierung und narrativ begründenden Vermittlung von Innovations- und Transformationsprozessen besteht, so wird es notwendig sein, diejenigen Förderstrategien anzupassen, mit denen das Problembewusstsein sowie die Leistungsfähigkeit insbesondere der Geistes- und Sozialwissenschaften entsprechend ausgebaut werden. In struktureller Hinsicht sollten dabei beispielsweise zusätzliche Anreize für transsektorale Forschungspartnerschaften von Hochschulen mit nicht-wissenschaftlichen Institutionen wie etwa Ministerien, Behörden, zivilgesellschaftlichen Organisationen oder Wirtschaftsunternehmen geschaffen werden. Ziel dieser Forschungspartnerschaften sollte es sein, das Potential geistes- und sozialwissenschaftlicher Kompetenzen im Rahmen transdisziplinärer Fragestellungen und Projektzuschnitte systematisch auszuloten.

Ebenso wichtig wäre zudem ein grundsätzliches Umdenken bei der Gestaltung der Mechanismen in der Forschungsförderung. Anstatt im Sinne einer Downstream-Investition Förderprogramme speziell für Geistes- und Sozialwissenschaften mit der Maßgabe aufzulegen, Themen mit Gegenwartsbezug oder gesellschaftlicher Relevanz zu bearbeiten, wäre es

nach meiner Überzeugung deutlich sinnvoller, von Anfang an nach dem Upstream-Modell in die Förderung von transdisziplinärer Innovations- und Transformationsforschung mit der Auflage zu investieren, diese stets mit Forschung zur kulturellen Implementierung und narrativen Vermittlung von Innovations- und Transformationsprozessen zu verbinden. Geistes- und Sozialwissenschaften würden so sehr viel umfassender gefördert, als dies bislang der Fall ist. Wesentlich bedeutsamer wäre jedoch die Konsequenz, dass die sozial-kulturelle Einbettung von gesellschaftlicher Innovation und Transformation in Zukunft ein deutlich solideres wissenschaftliches Fundament besäße.

Empfehlung 6: Analog dazu ist es notwendig, die universitäre Lehre nicht nur in kleinen geisteswissenschaftlichen Fächern im Sinne verbesserter kultureller Transformations- und Moderationskompetenzen weiterzuentwickeln und Anreize für die Entwicklung und Erprobung innovativer Handlungs- und Strukturmodelle in diesem Bereich zu schaffen. Wie für die transdisziplinäre Forschung stehen auch hier transsektorale Partnerschaften mit nicht-wissenschaftlichen Institutionen ganz oben auf der Liste der Desiderate. Ein vielversprechendes Fördermodell ist in diesem Zusammenhang die im Jahr 2015 vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg initiierte und finanzierte „Landesinitiative Kleine Fächer“, die mit verschiedenen, neuartigen Instrumenten die Stärkung und Weiterentwicklung strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen nicht zuletzt mit Blick auf die universitäre Lehre unterstützt.

Empfehlung 7: Zur Realisierung dieser Entwicklungspotentiale insbesondere in der universitären Lehre sollten deutsche Universitäten verstärkt auf bereits bestehende Instrumente und Formate zurückgreifen, die unter Anwendung hoher, international geltender Qualitätsstandards dezidiert auf die Zusammenführung von exzellenten Lehr- und Forschungskapazitäten einerseits und drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen mit globaler Dimension andererseits ausgerichtet sind. Ich denke dabei in erster Linie an das „UNESCO Chairs“-Programm sowie an die internationalen, interuniversitären UNITWIN-Netzwerke der UNESCO, deren strategisches Potential für die Weiterentwicklung universitärer Lehre und Forschung in Deutschland bei Weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Angesichts der anstehenden, enormen

Aufgaben im Bereich der kulturellen Moderation gesellschaftlicher Transformationsprozesse sollten sich gerade auch sogenannte ‚Kleine Fächer‘ sehr viel stärker als bisher in diese Programme der Vereinten Nationen einbringen.

Ein verändertes wissenschaftliches Selbstverständnis, der konsequente Einsatz des verfügbaren theoretischen und methodischen Repertoires, die proaktive Mit- und Ausgestaltung übergreifender politischer Strategien sowie die Bereitschaft, sich in neuen, auch unkonventionellen Forschungskontexten zu engagieren und aus diesem Engagement neue Inhalte für die universitäre Lehre zu generieren – dies sind die wichtigsten Voraussetzungen für einen konstruktiven Umgang der Geistes- und Sozialwissenschaften mit dem an sie gerichteten gesellschaftlichen Anspruch sowie für die langfristige Sicherung und epistemologische Weiterentwicklung auch strukturprekärer wissenschaftlicher Kompetenzen in unserer Gesellschaft. Als Leuchttürme kritischer Reflexion, differenzierter Kommunikation und kultureller Vielfalt bieten dabei insbesondere kleine geisteswissenschaftliche Fächer akademische Grundwerte an, die in diesen Tagen begehrtter als jemals zuvor erscheinen.

Zitierte Literatur

Bundesministerium für Bildung und Forschung

2016 „Rahmenprogramm für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften: Forschung für die Gesellschaft von morgen“, https://www.bmbf.de/pub/Rahmenprogramm_Geisteswissenschaften.pdf (Stand: 26.06.2016).

Europäische Union

2016a „Towards an EU strategy for international cultural relations“, Document JOIN/2016/029 final, <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=JOIN%3A2016%3A29%3AFIN> (Stand: 26.06.2016)

2016b „Horizon 2020: The EU Framework Programme for Research and Innovation“, <https://ec.europa.eu/programmes/horizon2020/> (Stand: 26.06.2016)

Reckwitz, Andreas

2006 Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

2014 „Die Materialisierung der Kultur“, in: F. Elias – A. Franz – U. Weiser – H. Murmann (eds.), Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Materiale Textkulturen 3, 2014, S. 13–25.

Schneidewind, U. – Singer-Brodowski, M.

2014 Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem. 2., verbesserte und aktualisierte Auflage.

UNESCO

2015 „Empfehlungen zum Schutz und zur Förderung von Museen und Sammlungen, ihrer Vielfalt sowie ihrer Rolle in der Gesellschaft“ (2015), http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CLT/images/FINAL_RECOMMENDATION_ENG_website_03.pdf (Stand: 26.06.2016)

Vereinte Nationen

2015a „Resolution 2199 (2015)“, http://www.un.org/depts/german/sr/sr_15/sr2199.pdf (Stand: 26.06.2016).

2015b „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“, <http://www.un.org/depts/german/gv-70/a70-l1.pdf> (Stand: 26.06.2016).